

STAATSTHEATER
NÜRNBERG



SCHAUSPIEL

nach Wolfram von
Eschenbach

PARZIVAL



HOTEL
VICTORIA
NÜRNBERG

Modern seit 1896.

Entdecken Sie die perfekte Inszenierung aus Tradition und Moderne. Um unseren Gästen einen unvergesslichen Aufenthalt zu bieten, vereinen wir seit 1896 zeitlose Eleganz und individuellen Komfort.

Willkommen im Hotel VICTORIA Nürnberg.

www.hotelvictoria.de

App aufs Handy, fertig, los!



SRU Tram Bus

Alle Infos
immer dabei:

VGN
Fahrplan &
Tickets



App für
iOS & Android



Verkehrsverbund Großraum Nürnberg

PARZIVAL

nach Wolfram von Eschenbach

unter Verwendung der Übertragung von Dieter Kühn

S

Parzival: Nicolas Frederick Djuren

Gahmuret/Anfortas: Ksch. Thomas Nunner

Nebenrolle 1: Sasha Weis

(u. a. *Jeschute/Ein Baum/Kingrun/Clamide/Gawan*)

Nebenrolle 2: Stephanie Leue

(u. a. *Königin/Gurnemanz/Kundrie/Trevrizent*)

Nebenrolle 3: Matthias Luckey

(u. a. *König Artus/Der Gral*)

Nebenrolle 4: Luca Rosendahl

(u. a. *Ither/Conduiramour*)

Erzählerstimme: Sascha Tuxhorn

Ein Deutschlehrer: Jürgen Held/Aleksey Deliov

Regie: Kieran Joel

Textfassung: Kieran Joel, Fabian Schmidlein

Bühne und Kostüme: Barbara Lenartz

Video: Leon Landsberg

Musik: Antonio De Luca, Caroline Kox

Licht: Paul Grilj

Dramaturgie: Fabian Schmidlein

Premiere: 21. März 2024 im Schauspielhaus

Aufführungsdauer: 2 Stunden und 50 Minuten, eine Pause

Aufführungsrechte der Übertragung von Dieter Kühn:

S. Fischer Verlag GmbH Frankfurt a. M.

Das Schauspiel des Staatstheaters Nürnberg dankt dem Förderverein Schauspiel Nürnberg für die Unterstützung.

Regieassistenz und Abendspielleitung: Malika Scheller / Inspizienz: Tommy Egger / Soufflage: Beatrice Zuber / Bühnenbildassistent: Linda Siegismund / Kostümassistenz: Kathrin Frauenhofer / Dramaturgiehospitant: Jakob Moog / Werkstudentin: Sophia Czerwinski / Freiwilliges kulturelles Jahr: Sabrina Haas, Paula Hayduk

Technischer Direktor: H.-Peter Gormanns / Referentin des Technischen Direktors: Henriette Barniske / Werkstättenleiter: Hubert Schneider / Konstruktion: Ralf Bühler / Florian Steinmann (Technischer Leiter), Stefan Joksch (Bühneninspektor), Thomas Schreiber (Bühnenmeister) / Beleuchtung: Florian Steinmann, Wolfgang Köper, Frank Laubenheimer, Günther Schweikart / Ton und Video: Boris Brinkmann, Christian Friedrich, Ulrich Speith, Gerald Steuler / Masken und Frisuren: Helke Hadlich, Dirk Hirsch, Kathrin Bornmüller / Requisiten: Urda Staples, Katharina Scheunert / Waffenmeister: Peter Hofmann, Moritz Graeber / Kostümdirektion: Eva Weber / Ausführung der Dekoration: Dieter Engelhardt (Schreinerei) / Klaus Franke (Schlosserei) / Thomas Büning, Ulrike Neuleitner (Malsaal) / Werner Billmann (Dekorationsnäher) / Elke Brehm, Jonas Kusz (Theaterplastik)

Ksch.: Kammerschauspieler

Fotografieren sowie Ton- und Videoaufzeichnungen sind aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet. Wir bitten Sie, Ihre Mobiltelefone vor Beginn der Vorstellung auszuschalten! Das Staatstheater Nürnberg ist eine Stiftung öffentlichen Rechts unter gemeinsamer Trägerschaft des Freistaats Bayern und der Stadt Nürnberg.

Wolfram von Eschenbachs „Parzival“ ist ein Text über Ideologie und darüber, wie Menschen an einer Realität verzweifeln, die sie selbst erschaffen. Die Hauptfigur wächst in einer künstlichen Welt auf, in der es keine Ritter gibt. Seine Mutter hat diese Welt kreiert, um ihren Sohn vor Leid zu bewahren (In dieser Inszenierung ist es der Vater. Warum, lesen Sie auf Seite 17 dieses Programmhefts). Aber das Schicksal kann sie nicht aufhalten: Parzival soll Ritter werden und am Ende den heiligen Gral in Händen halten, der ewiges Glück verspricht. Und so zieht er aus, aus der Realität, die die Mutter für ihn errichtet hat, und kommt in eine ganz andere. Aber auch diese Realität folgt konstruierten Regeln und Konventionen, die sich dem Helden nicht erschließen. Nicht nur Parzival, auch alle anderen Figuren ringen in dieser Inszenierung um ihre Rolle in der Welt und die eigene Bedeutsamkeit. Inspiriert vom Autor des „Parzival“, der sein eigenes Erzählen immer wieder thematisiert, bringt dieser Abend dieses Ringen mit der Welt unter anderem auch durch das Theater selbst ins Bild. Denn im Theater werden stets künstliche Welten hergestellt. Und so stellt sich auch die Frage: Wer ist hier eigentlich Haupt- und wer Nebenfigur? Und warum?

EIN GUTER TAG











NICHTS IST SO, WIE ES SCHEINT

Regisseur Kieran Joel und Dramaturg Fabian Schmidlein
im Gespräch mit Detlef Goller, Akademischer Direktor für
ältere deutsche Literatur an der Universität Bamberg

FS: Herr Goller, warum lohnt sich aus Ihrer Sicht heute noch die Auseinandersetzung mit Wolframs „Parzival“ – einem Text, der vor rund 800 Jahren entstand?

DG: Der Roman stellt ganz elementare Fragen. Am Anfang steht das berühmte Elsterngleichnis. Der Mensch ist schwarz und weiß zugleich. Er kommt weder gut, noch böse auf die Welt. Die Frage: Was macht einen Menschen aus? Die ist heute noch so aktuell, wie vor 800 Jahren.

FS: Ist Wolframs Antwort auf diese Frage: Der Mensch wird geformt durch seine Umwelt?

DG: So einfach ist es nicht. Wolfram gibt da keine klare Antwort. Er stellt auch wieder eher eine Frage: Inwieweit lässt sich der Mensch durch seine Umwelt formen?

FS: Aber geformte Welten sind ein zentrales Thema des Romans, oder? Die Mutter, die eine Welt ohne Ritter behauptet, die Welt des Artushof, die ihre eigenen Regeln hat und schließlich die Gralsgesellschaft.

DG: Ja, bei der These würde ich mitgehen.

FS: Und Parzival versucht, diesen verschiedenen Welten gerecht zu werden und seinen Platz darin zu finden.

DG: Er versucht es, aber es klappt nicht. Und das ist dann der entscheidende Punkt: Wie gehe ich mit dieser Erkenntnis um? Die Mutter sagt zu mir das eine, der Ritterliche Lehrer (Gurnemanz) das andere und der religiöse Lehrer (Trevrizent) wieder etwas drittes. Und alles stimmt schon a weng, wie der Franke sagt, aber auf der anderen Seite auch nicht. Das ist das tolle bei Wolfram: Es gibt nicht das eine Welterklärungsmodell. Es ist nichts absolut gesetzt. Die ritterlichen Normen und Werte zum Beispiel: Stark vereinfacht heißen die, ich stehe für das Gute ein, ich kämpfe für Witwen und Waisen, töte Drachen usw. Aber wie man an der Geschichte von Parzivals Vater sieht, verursacht das Leid. Der Artushof, der die Ideale des Rittertums verkörpert, ist in einem chaotischen Zustand, als Parzival ihn erreicht.

Dann gibt es die Gralsgesellschaft, deren Normen am ehesten dem religiösen Wertekanon des katholischen Mittelalters entsprechen. Das funktioniert aber genauso wenig. Der Gralskönig ist in einem halbkomaartigen Zustand, weil er sich nicht an seine eigenen Regeln gehalten hat. Es gibt all diese Werte, sie haben etwas Gutes, führen aber gleichzeitig immer wieder zu Leid und sind insofern auch problematisch.

KJ: Diese Ambivalenzen sind genau die Kerbe, in die ich mit meiner Inszenierung schlage. Das lässt sich auf heutige Werte genauso beziehen, die übrigens auch schon drin stecken bei Wolfram. Zum Beispiel sagt Gurnemanz zu Parzival: „Edles streben führt zum höchsten Ziel“.

DG: Die Geschichte läuft darauf hinaus, dass Parzival irgendwann das Gralskönigtum erringt. Und wenn man eine Entwicklung annimmt, dann müsste er sich das ja irgendwann verdienen, indem er sich verbessert und Dinge richtig macht. Aber am Ende kommt dann plötzlich einfach Kundrie und sagt: Du bist jetzt Gralskönig. Niemand weiß, warum. Gott will es so.

KJ: Genau, und das haben wir heute genauso. Die neoliberale Idee, die sagt: Du allein kannst alles schaffen, mach aus dir die beste Version deiner selbst. Und das fühlt sich auch wahr und gut an. Aber gleichzeitig gibt es ein System, das davon profitiert, dass genau das nicht klappt. Und wenn jetzt alles nur noch individuelles psychologisches Defizit ist und es gar keine strukturellen Dinge gibt, die man bearbeiten sollte, dann haben wir ein Problem. Das ist genau diese Ambivalenz.

DG: Ambivalenz ist überhaupt das genau richtige Stichwort, wenn es um den Kern des Romans geht.

FS: Mir kamen diese Ambivalenzen auch wahnsinnig heutig vor. Wolfram setzt bestimmte Dinge mit einem großen Pathos hin und kritisiert sie im gleichen Moment wieder. Nichts ist vor einer ironischen Brechung sicher. Das ist ja fast schon postmodern. Ist das typisch für die Zeit oder speziell für Wolfram?

DG: Das ist speziell Wolfram. Es gab einen anderen Autor, Gott-





fried von Straßburg, man könnte sagen der Marcel Reich-Ranicki seiner Zeit. Der hielt überhaupt gar nichts von Wolfram, weil er so erzählt wie ein Haken schlagender Hase. Wolfram sagt: Freunde, nichts ist so, wie es scheint.

FS: Die Dinge sind nicht, wie die Dinge sind.

DG: Genau, und vor allem bin ich der Chef meiner Handlung und, mein liebes Publikum, bitte folgt mir und wenn ihr mir nicht folgen könnt, dann ist es mir wurscht, aber dann werdet ihr auch keinen Nutzen aus meiner Erzählung haben.

FS: Auch das kommt einem sehr modern vor: Eine Erzählung, die immer wieder signalisiert, ich bin eine Erzählung. Ein Erzähler, der permanent sein eigenes Erzählen thematisiert.

DG: Das ist typisch für die Zeit. Wir müssen bedenken, diese Texte wurden live vor Publikum vorgetragen. Und diese Vortrags-situation ist in den Texten immer inkludiert.

FS: Und da sind wir ja auch schon fast beim Theater. Und bei einer Theaterinszenierung, die immer wieder thematisiert, dass hier gerade Theater stattfindet. Das kommt also aus Wolframs Erzählen.

KJ: Absolut! Wie übrigens all die Dinge, die wir der Geschichte scheinbar hinzugefügt haben, nur dazu da sind, die Dinge zu verstärken, die wirklich drin stehen in Wolframs Text. Gerade die Änderungen nehmen den Text besonders ernst. Ich ändere Dinge als Regisseur nicht, weil ich denke, ich wüsste es besser, oder weil ich es anders erzählen will, sondern weil unser heutiger Verstand den Blick auf bestimmte Dinge verstellt.

FS: Zum Beispiel?

KJ: Zum Beispiel Gefühle. Ich habe vorhin schon gesagt, dass wir heute die Tendenz haben, alles individuell psychologisch anzuschauen. Gerade im Theater sind wir das gewohnt. Wenn wir die Geschichte einfach so auf die Bühne stellen würden, dann ginge es immer eher darum, ob Parzival jetzt eine schwere Kind-

heit hatte und deswegen seine Frau verlässt. Gefühle werden immer als etwas wahrgenommen, dessen Ursprung ausschließlich im Inneren eines Menschen liegt. Aber die Frage, die bei Wolfram im Zentrum steht, ist eher: Aus welchen Strukturen kommen diese Gefühle? Es geht eben um die Erzählung selber. Nicht um das Individuum mit seinen Traumata, sondern um die Zusammenhänge.

DG: Für die Texte um 1200 sollte man den Begriff des Individuums gar nicht verwenden. Die Geschichte zu psychologisieren wäre das Falscheste, was man machen kann. Gefühle spielen immer eine Rolle, aber sie sind stark ritualisiert: Sie litt, wie eine Frau eben leidet.

KJ: Das kommt mir und meinem Theaterverständnis sehr entgegen.

FS: Woher kam der Impuls, aus der Mutter einen Vater zu machen?

KJ: Genau daher. Wir sind das Bild der liebenden Mutter, die aus rein privater Sorge ihr Kind beschützen will, so gewohnt, dass wir gar nicht auf die Idee kommen, dass auch größere, politische Gründe dahinterstehen könnten. Was natürlich völliger Quatsch ist. Natürlich könnte eine Frau solche Gründe haben. Aber darüber hinaus hat mich auch interessiert, wie sich die Geschichte wiederholt. Wie Parzival genau das gleiche durchmacht, wie sein Vater. Das lädt die Begegnungen der beiden nochmal ganz anders auf.

FS: Daher dann auch die Entscheidungen, Conduiramour mit einem Mann zu besetzen usw.

KJ: Ja genau. Letztlich geht es immer um Verfremdung.

FS: Du hast vorhin gesagt, dass die Gefühle aus den Strukturen der Realität kommen, die uns umgibt...

KJ: Ja, wobei wir mit unseren Gefühlen und unseren Handlungen diese Realität auch erst entstehen lassen. Das ist wie im Theater, wo wir ja auch immer eine Welt herstellen.

FS: Das finde ich eine ganz entscheidende Metapher an diesem Abend: Die Realität ist ein Spiel, insofern sie bestimmten Regeln folgt. Wir alle haben eine Rolle in diesem Spiel, aber nur indem wir es spielen, bringen wir es überhaupt erst hervor. Wenn alle von der Bühne gehen würden, gäbe es diese Welt nicht mehr.

KJ: Da können wir die Menschen des Mittelalters wirklich beneiden. Die hatten Gott. Der ist am Ende das Außen, das alles bestimmt.

DG: Wobei Wolfram es schafft, in einer Zeit, in der die Leute ins Heilige Land marschieren und dafür gefeiert werden „Ungläubige“ abzuschlachten, sogar Gott zu ironisieren und auch die Perspektive der Nichtgläubigen da reinzubringen.

FS: Bei uns ist Gott gleich ganz gestrichen, weil er in unserer heutigen westlichen Gesellschaft kaum noch eine Rolle spielt. Es war gar nicht so leicht, einen Begriff zu finden, um ihn im Text an die Stelle zu setzen. Am Ende haben wir uns für „Realität“ entschieden. Aus dem Gedanken heraus, dass Gott zu Wolframs Zeit gewissermaßen die Welt war.

KJ: Nur, dass die Realität eben niemand steuert. Außer wir selbst. Gott kann am Ende schuld sein. Wir haben dieses Außen nicht mehr. Wir sind am Ende selbst schuld.

FS: An diesem komplexen Verhältnis zur Realität leiden alle Figuren, nicht nur Parzival.

KJ: Ja, auch das dient dazu, die Kernaussage des Romans zu verstärken, indem man dieses Ringen mit den Regeln der Welt um einen herum auf alle Figuren überträgt. Sie erkennen gleich zu Beginn, dass sie Teil des Systems Theater sind, Nebenrollen in einer Geschichte, die sie entstehen lassen, in der sie aber auch gefangen sind. Und damit setzen sie sich den ganzen Abend auseinander. Und haben dabei ganz unterschiedliche Ansätze. Wie Herr Goller eben sagte: Es gibt nicht das eine Welterklärungsmodell.





FS: Ich komme nochmal auf die Erkenntnis zurück, dass es keinen Gott gibt, sondern nur uns. Parzival zieht daraus in deiner Inszenierung dann eine problematische Schlussfolgerung. Er ersetzt Gott durch sich selbst.

KJ: Er ist „mit sich selbst im Bund“. Und alle anderen sind nur noch Statisten seiner Geschichte. Das ist unsere Erklärung für das doch ziemlich abrupte Ende des Romans. Gott macht Parzival plötzlich zum Gralskönig. Bei uns tut er es selbst.

DG: Bei Wolfram ist es letztlich auch so, dass die Erkenntnis eben ist, dass es keine Regeln gibt, auf die man sich verlassen kann. Und Gottes Wege sind sowieso unergründlich. Nur auf einen selbst ist Verlass. Der Text beginnt diesbezüglich geradezu programmatisch: „Wenn das Herz mit Zweifeln lebt, wird das höllisch für die Seele“.

KJ: Das haben wir ins Extrem geführt. Wenn wir das wirklich ernst nehmen und Menschen nur noch auf sich hören, wenn nur die eigenen Gefühle wahr sind und alle anderen haben Unrecht, dann kommen wir in eine total gefährliche Situation. Womit wir wieder bei den Ambivalenzen wären.

FS: Ein anderes Thema, bei dem wir gemerkt haben, dass wir für ein heutiges Publikum etwas ändern müssen, um die gleiche Wirkung herzustellen, ist die Frage des Mitleids, die ja vielen sofort in den Kopf kommt, wenn sie an Parzival denken. Parzival soll Mitleid haben mit dem leidenden Gralskönig Anfortas.

KJ: Zu Wolframs Zeit war eine Mitleidsethik sicher revolutionär. Aber wir haben Mitleid als Spielregel in unserem System schon vollständig verinnerlicht. Das ganze bürgerliche Theater seit Lessing dreht sich nur um Identifikation und Mitleid. Da ist das keine große Neuigkeit mehr.

DG: Und egal ob 1200 oder 2024, die Frage ist ja auch immer, was folgt aus dem Mitleid?

KJ: Ja, und wo wird es zur Pose? Wo filme ich mich dabei, wie ich ein paar Euro spende, um das dann allen zu zeigen?

FS: Das finde ich entscheidend, denn Mitleid als Wert ganz weg zu schmeißen, wäre ja auch wieder falsch. Es gibt eben nicht das eine Welterklärungsmodell. Wir haben darum neben der Gralsbotin Kundrie, die die Mitleidsfrage einfordert, mit dem Vater eine Art zweite Kundrie erfunden. Der fordert von Parzival eine andere Frage, nämlich die, warum die Welt ist, wie sie ist, und ob sie nicht ganz anders sein könnte.

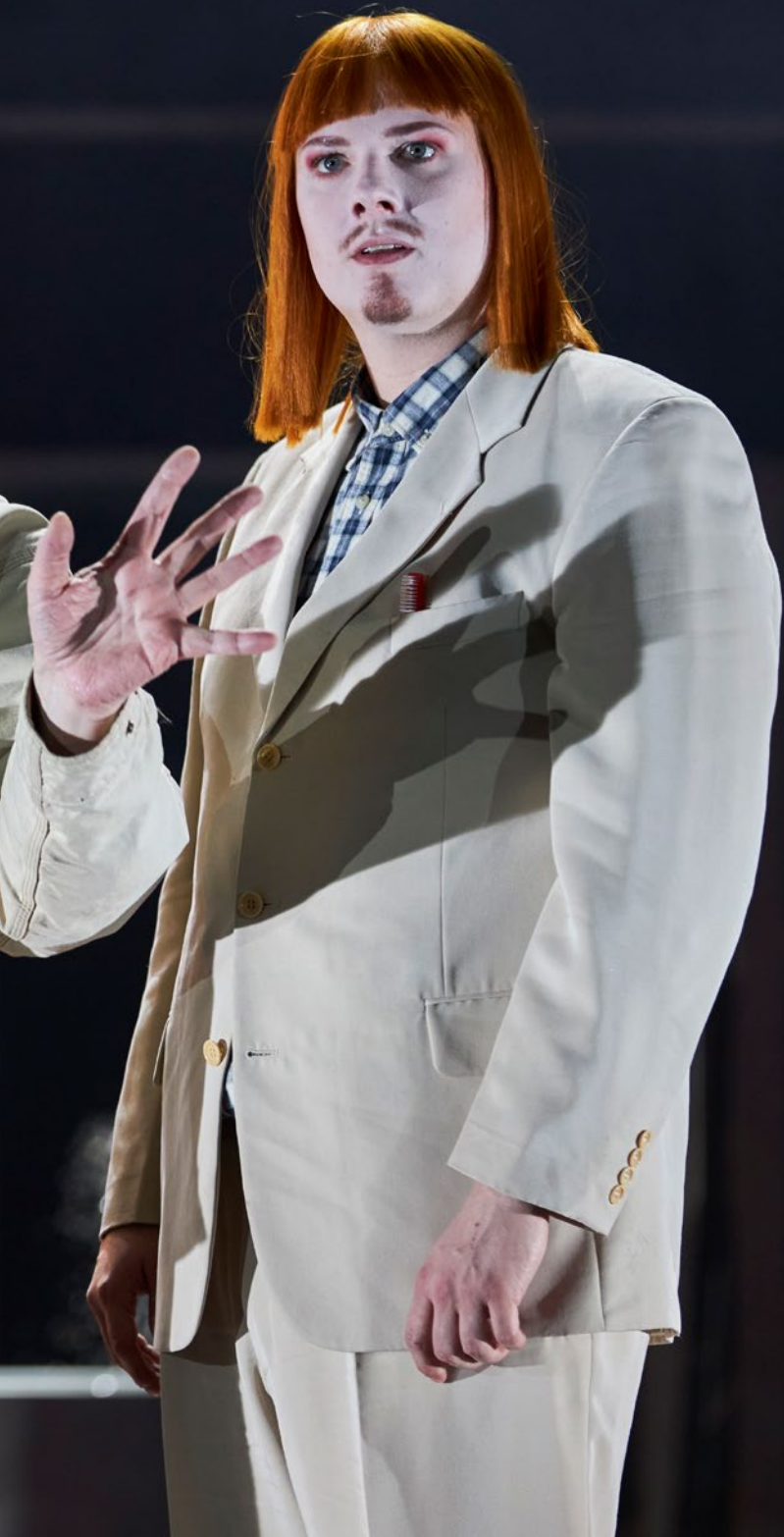
DG: Ich würde auch nicht sagen, dass die Mitleidsfähigkeit so zentral ist bei Wolfram. Am Schluss stellt Parzival Anfortas die Frage und der gesundet. Aber wir wissen gar nicht, ob er in dem Moment Mitleid verspürt. Vielleicht ist das Mitleid hier Pose, wie Herr Joel eben sagte. Wir wissen vom Erzähler, als Parzival das erste Mal auf der Gralsburg ist, hat er Mitleid. Er will auch fragen, aber Gurnemanz hat ihm gesagt, stell keine dummen Fragen. Wir können also nicht behaupten, dass er am Schluss mehr Mitleid hat und darum Gralskönig wird.

FS: Sich selbst zu verbessern, führt auch da nicht zum Ziel. Er hält sich nur an eine Regel. Eine Regel, die einer anderen widerspricht, die er zuvor auferlegt bekommen hat.

DG: Und so wird alles immer wieder in Frage gestellt.













GLÜCK: DER HEILIGE GRAL DER GEGENWART

Das Glück ist allgegenwärtig: im Fernsehen, im Radio, in Büchern und Zeitschriften, im Fitnessstudio, beim Essen und in Ernährungsratgebern, bei der Arbeit, in der Politik und natürlich in den Regalen der Geschäfte. Kurz vor dem Jahr 2000 führte Amazon noch dreihundert Bücher mit dem Wort „happiness“ im Titel; heute sind es über zweitausend. Wer wollte noch bezweifeln, dass die Vorstellung von Glück zu einem grundlegenden Bestandteil dessen geworden ist, wie wir uns selbst und die Welt verstehen und deuten? So vertraut und natürlich ist der Begriff, dass es einigermaßen abwegig, ja dreist anmuten mag, ihn in Frage zu stellen.

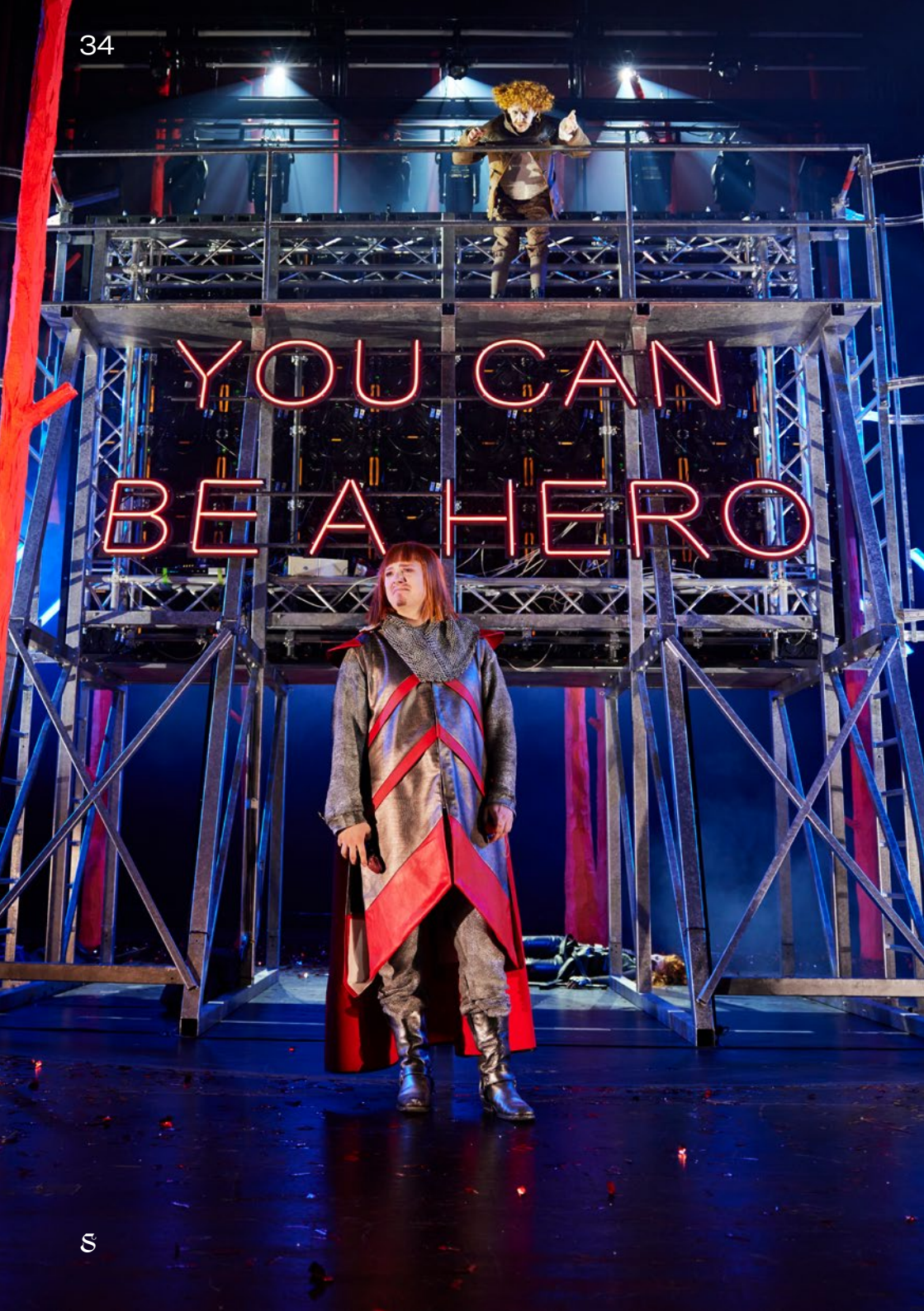
Doch hat die Idee des Glücks in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur enorme Prominenz erlangt, wir verstehen heutzutage auch etwas ganz anderes darunter als früher. Wir glauben nicht mehr, dass Glück etwas mit Schicksal, Lebensumständen oder der Abwesenheit von Leid zu tun hat. Nein, Glück gilt in unseren Zeiten vielmehr als etwas, das sich willentlich herbeiführen lässt, als Resultat der Mobilisierung unserer inneren Stärken und unseres „wahren Selbst“, als einziges Ziel, das anzustreben sich lohnt, als der Maßstab, an dem wir den Wert unserer Biographien, die Größe unserer Erfolge und Niederlagen messen müssen. [...] Das geht einher mit einer Entwicklung in praktisch allen westlichen Ländern, in denen die persönliche Situation des oder der Einzelnen zunehmend als eine Frage des individuellen Verdienstes betrachtet wird, nicht mehr als Folge struktureller Prozesse. [...] Arbeit beispielsweise ist zunehmend eine Frage persönlicher Projekte, Kreativität und Unternehmerschaft geworden, Bildung eine der individuellen Kompetenzen und Talente, Gesundheit eine der Gewohnheiten und Lebensstile, sozialer Fortschritt eine des individuellen Wohlstands und Gedeihens – und so weiter. [...] Die große Politik wurde sukzessive durch therapeutische Politiken ersetzt, und an die Stelle des Individualismus trat nach und nach die Rhetorik des Glücks. [...] Sein Glück zu finden ist nunmehr der Kulminationspunkt einer Geschichte der persönlichen Verbesserung, in der man durch stetes Bemühen und Selbsthilfe wächst und Rückschläge als Chancen begreift. Das setzt aber voraus, dass das Selbst durch seine permanente Unvollständigkeit definiert ist. Diese Unvollständigkeit treibt das Selbst an. Das Ideal der permanenten Selbstverbesserung verbindet sich so aufs harmnischste mit dem Grundsatz unablässigen Konsums. [...] Es gibt immer eine neue Diät zu befolgen, ein neues Laster aufzugeben, eine neue Behandlungsmethode auszuprobieren, ein Ziel zu erreichen. [...] Glück ist zur Fetischware einer milliardenschweren Industrie geworden, die um das Angebot und die Nachfrage nach einer Vielzahl von glücksfördernden „Gefühlswaren“ entstanden ist und weiter wächst. Es sind dies Dienstleistungen, Therapien und Produkte, die zur psychologischen Selbststeuerung produziert und konsumiert werden, immer mit dem Ziel, einen persönlichen Wandel herbeizuführen.

[...] Man sollte Glück also nicht mit einer harmlosen, gutgemeinten abstrakten Bezeichnung für Wohlbefinden und Zufriedenheit verwechseln. Wer sich auf die Suche nach dem Glück begibt, wirkt nicht unbedingt auf ein besseres Selbst oder eine bessere Gesellschaft hin, immer aber auf die Legitimität, Verbreitung und Macht des Glücks als Begriff, als Geschäft, als Industrie und als konsumorientiertem Lebensstil. Wenn das Glück zu einem Instrument der Kontrolle über unser Leben geworden ist, so deshalb, weil wir uns von der besessenen Suche nach ihm haben völlig versklaven lassen. Nicht das Glück passt sich an uns an, an das Helldunkel und die Komplexität unserer Gefühle, an die Mehrdeutigkeit unseres Denkens und die Vielschichtigkeit unseres Lebens: Nein, wir sind es, die sich wie Sklaven an die konsumorientierte Logik des Glücks angepasst haben, um seinen ideologischen Ansprüchen zu genügen, die so tyrannisch wie undurchschaubar sind. [...] Der Kult ums Glück ist bestenfalls eine betäubende Ablenkung, kein Gegenmittel für unsere Schutzlosigkeit, Machtlosigkeit und Angst. Wir sollten einen Ausweg aus dem Glück selbst suchen, nämlich als erstes die gefährlichen Postulate hinterfragen, die mit ihm verbunden sind und die die Probleme, die uns zu schaffen machen, am Leben erhalten.

*Aus: „Das Glücksdiktat. Und wie es unser Leben beherrscht“
von Edgar Cabanas und Eva Illouz*







ZWISCHEN HELDENTUM UND FREMD- BESTIMMTHEIT

Ein Video im Netz: Eine Person vor einer idyllischen Naturszenerie, einer ikonischen Skyline oder in einem perfekt ausgeleuchteten Wohnzimmer. Dazu berührende Musik, die einen eigentlich alltäglichen Moment zu etwas Besonderem erhebt. Und vielleicht eine Stimme, die etwas sagt wie: „Du bist die Hauptfigur in deinem Leben! Du musst dich selbst so sehen, sonst läuft das Leben weiter an dir vorbei!“ Unter #maincharactermoment finden sich in sozialen Medien viele solcher Videos. Sie beschreiben ein Lebensgefühl: Mein Leben ist ein Film und ich bin die Hauptfigur. Ich bin Held*in meiner Geschichte. Ich sitze am Steuer. Es ist fast, als wäre der Rest der Welt für mich da. Ich bin frei und kann alles erreichen. Der #maincharactermoment gehört mittlerweile zum festen Repertoire im Netz. Offenbar gibt es eine Sehnsucht nach diesem Gefühl.

Wenn wir weiterscrollen, sehen wir aber vielleicht auch das: Eine Person vollführt seltsam unnatürliche und repetitive Bewegungen. Sagt auf Anweisung die immer gleichen Sätze. Die Stimme ebenfalls unnatürlich. Was tut die Person? Sie imitiert sogenannte NPCs (englische Abkürzung für Non-Player-Character). In Videospiele bezeichnet man so digitale Spielfiguren, die sich lediglich entsprechend ihrer Programmierung bewegen und verhalten können. Sie tauchen in der virtuellen Spielwelt auf, um die Umgebung des „Main Characters“ (der steuerbaren Spielfigur) lebendig erscheinen zu lassen. Sie können Teil der Kulisse sein oder mit dem Main Character interagieren: Um die Handlung voranzutreiben geben sie ihm Informationen mit und handeln mit ihm, schicken ihn zu wichtigen Orten und Ereignissen oder überreichen ihm Gegenstände, die er auf seinen Abenteuern braucht. Kurz gesagt: Sie existieren ausschließlich für den Hauptcharakter. Sie inszenieren ihn als Helden und stellen ihn als etwas Besonderes aus. Er freundet sich mit ihnen an oder kämpft mit ihnen. Er verschont sie oder tötet sie. Wir kennen das aus dem Theater. Hier sagt man dazu: Nebenrolle.

Der NPC ist im Netz zum Faszinosum und zum Trend geworden. Offenbar identifizieren sich viele mit diesem Bild des Menschen als gesteuertes und automatisiertes Lebewesen viel eher als mit dem Main Character. Sie empfinden sich nicht als Gestalter*innen, sondern als Gestaltete. Sie sehen sich nicht in der Lage, ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen. Oder sie haben sogar eine Sehnsucht danach, nicht Held*in ihres eigenen Lebens sein zu müssen. „NPC“ war als Jugendwort des Jahres 2023 nominiert. In die Alltagssprache eingegangen, bezeichnet es Menschen ganz außerhalb von Videospiele und sozialen Medien, die in genau diesem Sinne vor sich hin leben. Und neuerdings gibt es einen weiteren Trend: #normalizethenorm. Videos, in denen Menschen bewusst deutlich machen, wie gewöhnlich ihr Leben ist. Ebenfalls eine klare Gegenposition zum #maincharactermoment, von Menschen, die sich unter Druck gesetzt fühlen, ein außergewöhnliches und unbedingt erfolgreiches Leben führen zu müssen.

Internettrends sind oft spaßiger Unsinn. Aber sie spiegeln auch die Gesellschaft und das Lebensgefühl der Menschen in ihr. Und im Spannungsfeld zwischen #maincharactermoment und NPC stellen sich sehr politische Fragen: In welchem Verhältnis stehen wir als Individuen zu dem System, in dem wir leben? Sind wir abhängig oder frei? Wie viel Kontrolle haben wir über unser Leben? Wie viel Verantwortung übernehmen wir für uns selbst? Warum wollen wir das neue iPhone eigentlich unbedingt haben? Für wen und warum arbeiten wir?

Oder eben kurz gesagt: Sind wir NPCs oder Main Characters?

Kompliziert wird es an dem Punkt, an dem man feststellt, dass irgendwie beides stimmt. Natürlich sitzt nicht irgendwo jemand, der uns wie eine Videospielfigur steuert. Und trotzdem fühlen sich viele so. Trotzdem sind wir nicht Held*innen unseres Lebens. Vielleicht muss man es so sehen: Es ist das Spiel selbst, das uns steuert. Das Spiel, das wir alle durch unsere Handlungen wiederum erst entstehen lassen, indem wir es spielen.











LIEBE

Die Liebe ist in Wolframs Parzival ein wiederkehrendes Thema. Drei Exkurse widmet ihr der Erzähler. Und immer wieder bestimmt sie den Lauf der Handlung. Im Unterschied zu unserem heutigen Verständnis von Liebe, ist sie hier aber kein privates Gefühl: Sie ist hoch politisch. Ist von Liebe die Rede, dann geht es weniger um die Darstellung von Emotionen als vielmehr um Machtstrukturen. Die Herrin Minne, die Verkörperung der Liebe selbst, wird vom Erzähler als ein mächtiges Wesen kritisiert, das Menschen mit Gewalt in ihren Bann schlägt und nicht mehr loslässt. Liebe zeigt sich vor allem im Liebesdienst. Männer kämpfen im Namen der Liebe für eine Frau, erfüllen von ihr bestimmte Aufgaben, um sie zu gewinnen. Auf der anderen Seite zeigt sich die Liebe in Gewaltakten von Männern gegenüber Frauen: Wenn weibliche Schönheit dem Betrachter Herzensnot oder -gefangenschaft bereitet, nehmen Männer diese metaphorische „Aggression“ der Frau nicht selten zum Vorwand für die eigene reale. Die Liebe folgt also ganz bestimmten Regeln und stabilisiert somit eine gesellschaftliche Ordnung. Andererseits wohnt ihr aber auch ein revolutionäres Element inne. Das zeigt sich in der Unvereinbarkeit von Liebe und Rittertum. Parzival muss Conduiramour verlassen, um weiter Ritter sein zu können. Und der Erzähler wirft der Liebe vor, dass sie „das männliche Bewußtsein und den couragierten Ehrgeiz schmählich defaitieren lässt.“ (Defaitieren bedeutet hier eine Niederlage eingestehen.)

So oder so: Mit der romantischen Liebe, bei der zwei Menschen ganz in einem privaten Gefühl aufgehen und dabei eins werden, hat das nichts zu tun. Diese Idee gab es zu Wolframs Zeiten noch gar nicht. Erst ab etwa 1800 setzte sie sich in Europa durch. Seitdem ist sie aber auch immer wieder kritisiert worden. Der Vorwurf: Das Konzept der romantischen Liebe verstellt den Blick auf das, was Wolfram noch explizit darstellte, also auf die Macht- und Gewaltstrukturen dahinter. Viele Denker*innen haben versucht, den Blick wieder auf die politische Seite der Liebe zu lenken und dabei Gegenkonzepte zu entwickeln, in der Liebe nicht Gewalt und Unterwerfung, sondern solidarisches Miteinander bedeutet. Der Philosoph Alain Badiou schreibt in „Lob der Liebe“, Liebe sei die Erkenntnis, dass es ohne das Gegenüber nicht gehe: „In der Liebe geht das Subjekt über sich, über seinen Narzissmus hinaus“. Die Liebe verlange, „dass zwei Figuren einander gegenüberstehen“, zwischen ihnen ein Abstand, aber in der Liebe fänden sie ein erstes gemeinsames Element. Und auch Roland Barthes stellt eine Beziehung auf Augenhöhe heraus: „Es gibt nicht nur ein Zärtlichkeitsbedürfnis, sondern auch das Bedürfnis, selbst zärtlich zum Andern zu sein: Wir schließen uns in eine Güte auf Gegenseitigkeit ein, wir bemuttern uns abwechselnd“.

So gedacht ist Liebe dann auch nicht unbedingt mehr nur eine Sache zwischen zwei Menschen, sondern vielmehr eine Haltung der Welt gegenüber. Die feministische Autorin bell hooks formuliert das in „Alles über Liebe“ so: „Die Liebe legt die Grundlage, mit Fremden eine konstruktive Gemeinschaft aufzubauen. Die Liebe, die wir in der Gemeinschaft schaffen, bleibt ein Teil von uns, wo immer wir auch sind. Angeleitet von diesem Wissen machen wir jeden Ort, an den wir gehen, zu einem Ort, wo wir zur Liebe zurückkehren.“

Die so gedachte Liebe trägt Conduiramur in dieser Inszenierung in die Welt von Wolframs Parzival. Und das hat hier in der Tat ein revolutionäres Potential. Und so sagt sie denn auch, die Autorin Şeyda Kurt zitierend: „Ich halte an Utopien fest, an neuen Sprachen, neuen Bildern und an einer neuen Realität: einer Realität, der Liebe und Zärtlichkeit“.







BILDLEGENDE

Titel: Nicolas Frederick Djuren / S. 6–7 Stephanie Leue, Nicolas Frederick Djuren / S. 8–9 Nicolas Frederick Djuren, Luca Rosendahl, Sasha Weis / S. 10 Thomas Nunner / S. 14–15 Luca Rosendahl, Matthias Luckey, Thomas Nunner, Sasha Weis, Stephanie Leue / S. 19 Luca Rosendahl, Nicolas Frederick Djuren, Sasha Weis / S. 20 Matthias Luckey / S. 23 Sasha Weis / S. 24–25 Thomas Nunner, Nicolas Frederick Djuren / S. 26–27 Luca Rosendahl, Nicolas Frederick Djuren, Matthias Luckey, Stephanie Leue, Sasha Weis / S. 28 Nicolas Frederick Djuren / S. 32–33 Sasha Weis, Stephanie Leue / S. 34 Nicolas Frederick Djuren, Stephanie Leue / S. 38–39 Thomas Nunner, Luca Rosendahl / S. 40–41 Matthias Luckey / S. 42 Luca Rosendahl / S. 45 Nicolas Frederick Djuren, Stephanie Leue / S. 46–47 Sasha Weis

NACHWEISE

Inszenierungsfotos: Konrad Fersterer

Die Szenenfotos wurden während der Probe am 18.03.2024 gemacht.

Textnachweise:

„Glück: Der heilige Gral der Gegenwart“ ist ein Textauszug aus: Edgar Cabanas und Eva Illouz, Das Glücksdiktat. Und wie es unser Leben beherrscht. Aus dem Englischen von Michael Adrian. © Premier Parallele 2018 © der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2019. Die Überschrift stammt von der Redaktion. Alle anderen Texte sind Originalbeiträge für dieses Programmheft.

Programmheft zur Premiere von „Parzival“ am 21. März 2024 im Schauspielhaus / Herausgeber: Staatstheater Nürnberg / Staatsintendant: Jens-Daniel Herzog / Schauspielregisseur: Jan Philipp Gloger / Redaktion: Fabian Schmidlein, Jakob Moog / Gestaltung: Jenny Hobrecht, Nadine Siegert / Corporate Design: Bureau Johannes Erler / Herstellung: Offsetdruck Buckl, Nürnberg / Das Staatstheater Nürnberg ist eine Stiftung öffentlichen Rechts unter gemeinsamer Trägerschaft des Freistaats Bayern und der Stadt Nürnberg.

UNSER DANK GILT

Premium-Partner:



NÜRNBERGER
VERSICHERUNG

Partner:



GERD SCHMELZER



BMW
Niederlassung Nürnberg



Sparda-Bank

Förderverein Schauspiel Nürnberg e.V.:

Vorstand: Manfred Schmid, Isabelle Schober, Christa Renette-Arens, Christa Schmid-Sohnle, Gertrud Barth
www.foerderverein-schauspiel-nuernberg.de



Allianz gegen Rechtsextremismus
in der Metropolregion Nürnberg



metropolregion nürnberg



**Weil's um unsere
Zufriedenheit geht.**

**Faire Beratung
& bester Service!**

*„Wir vertrauen bei unserer Vermögensanlage auf die Erfahrung, die Ideen und das breite Angebot des Private Banking der Sparkasse Nürnberg.
Mehr brauchen wir nicht.“*

Weil's um mehr als Geld geht.



**Sparkasse
Nürnberg**